

Das ungarische Wien

Spuren eines Beziehungsgeflechts (Teil 1)

Herausgegeben von
Károly Kókai
Andrea Seidler

Mit einem Vorwort von Anil Bhatti

Praesens Verlag

Inhalt

VORWORT

Anil Bhatti (New Delhi) 7

Literatur und Gesellschaft

Johann Ladislaus Pyrkers *Rudolphias*: Das Werk eines
österreichischen, deutschen oder ungarischen Dichters?
Wynfrid Kriegleder (Wien) 21

Die Rolle Wiens und seiner Institutionen für die Entwicklung
der ungarischen Literatur im ausgehenden 18. Jahrhundert
Márton Szilágyi (Budapest) 39

Der Ungar aus Wien: Nikolaus Lenaus Gedichte aus der Heimat
Wolfgang Müller-Funk (Wien) 47

Die Wiener Stadtporträts von Ludwig Hevesi
Endre Hárs (Szeged) 58

Ortlosigkeit in der Heterogenität. Die Varianten einer
Existenzform in den 20er- und 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts
in der ehemaligen Donaumonarchie
Gábor Schein (Budapest) 80

Theater

Alterität in österreichischen Lustspielen der Aufklärung.
Zu Karl Marinellis Theaterstück *Der Ungar in Wien*
Andrea Seidler (Wien) 93

Liliom geht über die Grenze
Katalin Czibula (Budapest) und Klaus Heydemann (Wien) 107

Medien und Künste

Das Bild der Türken in der ungarischsprachigen Wiener Presse
des späten 18. Jahrhunderts
Brigitta Pesti (Wien) 123

Möglichkeiten einer gemeinsamen Identität? Joseph von Hormayrs reichspatriotisches Konzept und die Ungarn Katalin Blaskó (Wien)	149
Ein Klimt-Gemälde aus der Perspektive der österreichisch-ungarischen Kulturbeziehungen Katalin Czibula (Budapest)	163
Spuren der Avantgarde in Wien Károly Kókai (Wien)	178
Geschichte und Sprache	
Das Freihaus Nádasdy in Wien im 16. und 17. Jahrhundert Ernő Deák (Wien)	201
Ärzte im Netz – Bildung, Profession und Selbstdarstellung ungarländischer Mediziner im 18. Jahrhundert Lilla Krász (Budapest)	215
Franz Joseph und Ungarn Karl Vocelka (Wien)	231
Österreichisch-ungarische Wechselwirkungen und die <i>Medialität</i> von Sprache im „kakanischen“ Kontext Manfred Michael Glauninger (Wien)	243
Autoren und Autorinnen des Bandes	253

Ärzte im Netz – Bildung, Profession und Selbstdarstellung ungarländischer Mediziner im 18. Jahrhundert

Lilla Krász (Budapest)

Im Laufe des 18. Jahrhunderts ist die bestimmende Rolle von Wien sowohl in der Bildung und professionalen Identitätsformierung der Ärzteschaft als auch in den legislativen, administrativen und pädagogischen Aspekten der medizinischen Wissensorganisation zu registrieren. Anhand von modellhaft zu betrachtenden konkreten Beispielen werden die charakteristischen ärztlichen Bildungswege (*peregrinatio hungarica medica*), veranschaulicht. Im vorliegenden Aufsatz sollen im Vorfeld von Wien als Wissens- sowie Bildungszentrum der Habsburgermonarchie jene spezifisch ungarländischen Entwicklungen und Strategien näher beleuchtet werden, die die Medikalisierung der Gesellschaft im Allgemeinen, den Ausbau eines Netzwerks von beamteten und salarisierten Ärzten im Besonderen möglich machten.

In den verschiedensten zeitgenössischen Aussagen aus dem 18. Jahrhundert galten als mit der Person des akademisch gebildeten Arztes bzw. mit der ärztlichen Profession weitgehend verbundene Topoi die an ausländischen Universitäten erlangten, bis zum Wissensbestand der antiken Autoritäten zurückzuführenden, theoretisch fundierten Erkenntnisse, der am Krankenbett erworbene Erfahrungskomplex, die wissenschaftlich orientierten Auslandsaufenthalte und gelehrten Reisen, die einschlägigen Lateinkenntnisse, Mitgliedschaften in wissenschaftlichen Sozietäten, die persönlich durchgeführten Krankenvisitationen sowie eine ausgefächerte Vernetzung, die auf einem via Korrespondenz mit Partnern im In- und Ausland (überwiegend mit Patienten bzw. Arzt-Kollegen) gestalteten Beziehungssystem beruhte, wie auch die allgemeine Bewandtheit in Wissenschaften. Im Folgenden sollen mittels unserer näheren Erforschung des als idealtypisch geltenden Bildungsganges, Beziehungsnetzwerks und Besitzstandes zweier, aus der ungarländischen Stadt Komorn entstammten und in Pest tätigen Arzt-Gebrüder, József (1748–1815) und

Sámuel (1757–1838) Cseh-Szombathy, die Faktoren dargelegt werden, die uns dabei helfen, auf das Königreich Ungarn bezogen, die Entwicklung des ärztlichen Professionsbewusstseins sowie die komplexen Prozesse bei der sozialen Status- und Identitätsbildung im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zu erfassen.

Medizinische Ausbildungsorte im Wandel

Die wohl augenfälligste Manifestation zur Beschreibung des in Verbindung mit Ärzten vorherrschenden „Gelehrtenideals“ war das umfassende, zwischen 1774 und 1787 herausgegebene vierbändige Werk des in Debreczin tätigen Stadtphysicus, István Weszprémi (1723–1799), in dem er mit enzyklopädischer Präzision die mal mehr und mal minder ausführlichen Biographien der in Ungarn und Siebenbürgen wirkenden Ärzte von der ungarischen Staatsgründung bis zu seiner eigenen Zeit erfasste.¹ In jedem einzelnen Lebenslauf betont Weszprémi die Frömmigkeit, die positiven menschlichen und moralischen Eigenschaften der behandelten Person. Was er aber über alles schätzt und preist ist der jeweils individuell beherrschte Wissensbestand der Ärzte. Diese Bio-Bibliographien folgen aufgrund der strukturellen Bearbeitung immer dem gleichen Muster und sind des Weiteren stets in zwei Teile unterteilt, wobei die Zugehörigkeit zum Gelehrtenstand und die wissenschaftliche Effizienz des jeweiligen Arztes hervorgehoben wird. Als Erstes zeichnet Weszprémi den familiären Hintergrund, die Ausbildung und den weiteren Werdegang des von ihm beschriebenen Arztes auf, anschließend wird jeder einzelnen Biographie auch eine Bibliographie angehängt, die die fachliterarische Tätigkeit der Person sehr weitgehend – nicht einmal die bescheidensten Schriften und Aufsätze auslassend – erfasst, wobei gegebenenfalls sogar Zitate aus den Werken entnommen und hier angeführt werden.² Der Struktur der *historia litteraria* folgend konstruiert sich bei Weszprémi zu den einzelnen

- 1 István Weszprémi: *Magyarország és Erdély orvosainak rövid életrajza*. [Kurze Biographie ungarländischer und siebenbürgischer Ärzte.] (Ford. [übersetzt] Vida Tivadar.) Bd. IV. Budapest, 1970.
- 2 Für einen bislang unübertroffen umfassenden Überblick der zeitgenössischen Werke und des Korrespondenznetzwerkes von Weszprémi siehe László Szelestei N.: 18. századi tudós-világ. 2. Weszprémi István (1723-1799) és orvostörténeti műve. [Die Gelehrtenwelt des 18. Jahrhunderts. 2. István Weszprémi (1723-1799) und sein medizinhistorisches Werk.] In: Országos Széchényi Könyvtár Évkönyve 1979. [Jahrbuch der Ungarischen Széchényi Bibliothek 1979.] Budapest, 1979, 519-562.

Ärztepersönlichkeiten grundlegend die gleichen Narrative jedes Mal von neuem. Hierzu gehört, dass seine Protagonisten in den Kinderjahren eine fromm religiöse Erziehung genossen, die untere und mittlere schulische Ausbildung bescherte ihnen ausgezeichnete Lehrer, die sie zu inspirieren wussten, was sie dazu anspornte, ihr Wissen und ihre Studien der Medizin, Naturgeschichte oder in manchen Fällen sogar der Theologie zu vertiefen. Es folgt eine Ausführung zu den Lehrern und Professoren, denen der jeweilige Protagonist in den Universitätsjahren begegnete, und die einen bedeutenden Einfluss auf seine Person und seine individuelle Laufbahn hatten. Im Grunde genommen gab es keine Schuleinrichtung, die in Weszprémis Augen nicht wert gewesen wäre, aus dem einen oder anderen Grund gerühmt zu werden: Somit gab es keine Universität, die er nicht als ein ausgezeichnetes Bildungs- und maßgebendes Wissenschaftszentrum gekennzeichnet und dementsprechend als solches beschrieben hätte. In diesen standardisierten Biographien wird den Reisen bzw. dem Auslandsaufenthalt eine prioritäre Rolle beigemessen. Die Protagonisten dieser Bio-Bibliographien teilten ihre Studienzeit – entsprechend dem zeitgenössischen Brauch – zwischen mehreren Universitäten auf. Es kam aber ebenso oft vor, dass sie nach Erhalt des Diploms eine (oder mehrere) länger oder kürzer geplanten gelehrten Reise(n) durch Europa unternahmen, um sich praktische Erfahrungen anzueignen.

Wie aus den von Weszprémi verfassten Arzt-Biographien ersichtlich wird, waren für diejenigen, die sich für ein Studium der Medizin entschieden, die folgenden Aspekte bei der Auswahl der Universität oder Universitäten maßgebend: der eigene bzw. familiäre finanzielle Hintergrund, übliche und weiter tradierte Präferenzen innerhalb der Familie, Empfehlungen oder Referenzen von der in Ungarn absolvierten Mittelschule, die weitgehend mit der ausländischen Vernetzung der jeweiligen Schuleinrichtung im Einklang standen, der weitreichende gute Ruf eines herausragenden Gelehrten oder das Angebot eines – laut Beurteilung des engeren, wissenschaftlich eingebundenen Umfelds – innovativen Bildungsprogramms an einer bestimmten Universität sowie spezifische, im Curriculum anderer Bildungszentren nicht angebotene Kurse. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, insbesondere in den letzten anderthalb Jahrzehnten dieses Zeitraums, wurde die Entscheidung der Peregrinanten, die sich nach ausländischen Hochschuleinrichtungen orientierten, immer mehr davon bestimmt, ob die Institution ihrer Wahl über die nötige Infrastruktur (Anatomisches Theater, botanischer Garten, Laboratorien, Kliniken, die drei Reiche der Natur repräsentierenden Tierpräparate, Pflanzen- und Mineraliensammlungen sowie jeweils eine

Instrumentensammlung für Physik, Mathematik und Chemie) für die Aneignung eines praxisorientierten medizinischen Wissens verfügte.

Anhand der uns über die Arztbiographien von Weszprémi hinaus vorliegenden Quellen kann eindeutig belegt werden³, dass es die Mediziner protestantischer Konfession waren, die sich die oben beschriebenen Kriterien bei der Auswahl der Hochschuleinrichtung vor Augen haltend, an zwei oder sogar mehreren Universitäten immatrikulieren ließen. Während die Peregrinanten lutherischen Glaubens ihre Studienzeit im Ausland größtenteils – allerdings, über einen längeren Zeitraum betrachtet, mit wechselnder Intensität – zwischen den Universitäten von Halle – Jena, Wittenberg, Göttingen, Helmstedt oder seltener zwischen Leipzig, Straßburg – Altdorf, Erfurt, Erlangen aufteilten, besuchten die Mediziner des reformierten Glaubensbekenntnisses vorwiegend niederländische Universitäten (Leiden, Utrecht, Franeker) oder in einigen Fällen kombinierten sie diese mit den medizinischen Fakultäten in der Schweiz (Basel, Zürich). Die Universitäten von Straßburg und Göttingen galten unter den Vertretern beider Glaubensrichtungen als ein beliebtes Studienziel, was vor allem auf die geistige Offenheit dieser Institutionen, die hier angebotenen einzigartigen und innovativen Bildungsprogramme und nicht zuletzt auf die günstigen Voraussetzungen für die Aneignung der medizinischen Praxis zurückzuführen war.⁴

Ab dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts lässt sich allerdings unter den Peregrinanten reformierten Glaubens ein durch strategische Überlegung bzw. pragmatische Lösungsfindung motivierter Wandel beobachten, was in erster Linie die Wahl des Studienortes, an dem der akademische Grad erlangt werden sollte, betraf, wobei diese Tendenz keineswegs eine willkürliche Entscheidung widerspiegelte, sondern vielmehr als aufgezwungen empfunden wurde und auch beachtliche finanzielle Opfer forderte. Das Sanitätsnormativ von 1770, das eine Absage an die von der Wiener Regierung propagierten Reformbestrebungen enthielt, zielte auf eine für das gesamte Reich geltende Uniformisierung der medizinischen

3 Zu den Attesten und Diplomen, die den jeweiligen Behörden der Statthalterei zugesandt wurden, siehe Magyar Nemzeti Levéltár Országos Levéltára [Landesarchiv des Ungarischen Nationalarchivs] (im Folgenden MNL OL) MNL OL C 37 Lad. A. Fasc. 33-34./1763-1780; MNL OL C 66 Nr. 76. pos. 9./1783-84; MNL OL C 66 Nr. 85-86. pos. 1./1785; MNL OL C 66 Nr. 96. pos. 34./1785-86; MNL OL C 66 Nr. 112. pos. 2./1787; MNL OL C 66 Nr. 131. pos. 35./1789.)

4 Zu den zeitlichen, zahlenmäßigen und räumlichen Daten der *peregrinatio medica hungarica* siehe Lilla Krász: *The Circulation of Medical Knowledge in Eighteenth-Century Hungary*. In: *East Central Europe*, 40, 2013, 268-295.

Ausbildung, des medizinischen Wissens und generell des Sanitätswesens ab. Diese Verordnung setzte gemeinsam mit einer drei Jahre später erlassenen Ergänzung einen Komplex beispiellos strikter Voraussetzungen in Kraft, denen jeder diplomierte Arzt entsprechen musste, um die offizielle Genehmigung zur ärztlichen Praxisausübung zu erhalten. In der Tat bedeutete das, dass jeder Arzt, der auf dem Gebiet des Königreichs Ungarn zu praktizieren wünschte, den ihn beschäftigenden Behörden (für praktizierende Ärzte die mittleren Behörden, für Komitats-, bzw. Stadtphysici die zuständigen Behörden der Königlichen Ungarischen Statthalterei) ein Diplom der medizinischen Fakultät in Wien, ab 1770 von Tyrnau, Ofen, Pest, vorweisen musste. Ein im Ausland erlangter akademischer Doktorgrad musste dementsprechend an einer dieser zwei Fakultäten nostrifiziert werden.

Die von den Regierungsbehörden in Wien wie auch von der Statthalterei in Ungarn konsequent und sogar rückwirkend durchgeführten Ausbildungsvorschriften hatten zur Folge, dass die Peregrinanten protestantischer Konfession in den 1770er-Jahren folgende Strategie verfolgten: Sie ließen sich nach längeren oder kürzeren Studienaufenthalten an deutschen, niederländischen bzw. Schweizer Universitäten für einige Monate oder sogar kürzer erneut immatrikulieren, und zwar in den meisten Fällen an der Tyrnauer, Ofener oder Pester medizinischen Fakultät, seltener an jener in Wien, um so ihre im Ausland erlangten Diplome nostrifizieren können zu lassen, indem sie neue Thesen oder Dissertationen einreichten sowie die entsprechenden Disputationen absolvierten.

Das Aufteilen des Studiums zwischen zwei oder mehreren Universitäten gehörte hingegen nicht zu den typischen, peregrinationsbezogenen Gepflogenheiten der Ärzte katholischen Glaubens. Während in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die in Ungarn praktizierenden Ärzte ihren Doktorgrad vorwiegend an italienischen Universitäten (insbesondere in Padua, seltener Bologna oder Rom) erlangten, änderte sich dies in kürzester Zeit, und bereits ab Mitte des Jahrhunderts zählte die Medizinische Fakultät der Wiener Universität dank der 1748/1749 von Gerard van Swieten eingeführten übergreifenden Reformen im Bereich der medizinischen Fakultät wohl zu den attraktivsten, wenn nicht sogar exklusivsten medizinischen Studienaufenthaltszielen der weiteren Jahrzehnte. Dieser Orientierungswandel lässt sich vor allem auf zwei Faktoren zurückführen: Zu einem auf die dortige Vermittlung eines qualifizierten und innovativen Wissensangebots und zum anderen auf eine nicht zu unterschätzende Motivation finanzieller Art. Eine der wichtigsten Errungenschaften der Universitätsreformen van Swietens beruhte auf der klaren Trennung

von *theoria* und *praxis*, d. h. auf der Aufwertung des bis dahin vernachlässigten und kaum beachteten praxisorientierten Wissens und Erfahrungsmaterials, wobei dieser perspektivische Wandel binnen kürzester Zeit mehrere spektakuläre strukturelle und inhaltliche Neuerungen initiierte (neues Curriculum, neue Prüfungsordnung, die Einführung des protoklinischen Unterrichts am Krankenbett und der Ausbau der hierfür benötigten Infrastruktur). Ein weiteres bedeutendes Element seiner Reformen war die Konsolidierung der bis dahin oft unrealistisch hohen Immatrikulations-, Kurs- und Prüfungsgebühren bzw. die völlige Abschaffung einiger weiterer Geldleistungen.⁵ Die Wiener Universität büßte auch nach der Gründung der Medizinischen Fakultät in Tyrnau nichts von ihrer vorrangigen Stellung ein: Viele der Studierenden entschieden sich allenfalls dafür, nicht ihre gesamte Studienzeit in Wien zu verbringen, sondern ihr Studium zwischen den Medizinischen Fakultäten dieser beiden Universitäten aufzuteilen.

Reisende Ärzte

Im Durchschnitt erlangte ein ungarländischer Peregrinant nach einem Studienaufenthalt von drei oder vier Jahren im Ausland seinen medizinischen Doktorgrad. Es kam aber auch oft vor, dass fünf oder sechs Jahre für den Abschluss des Promotionsverfahrens und die Erlangung des Diploms benötigt wurden, und in einzelnen Fällen dauerte es sogar noch länger. Die geprüften „approbierten“ Ärzte gingen nach Erhalt ihres Diploms oder noch während ihrer Studienzeit, wenn sie eine Universität verließen, aber ihr Studium an einer anderen medizinischen Fakultät noch nicht fortsetzten, je nach ihren finanziellen Möglichkeiten für einige Monate oder auch länger auf Reisen. Sie taten dies mit dem Ziel, ihre theoretischen Kenntnisse und praktische Erfahrungen zu vertiefen und ihr wissenschaftliches Netzwerk auszubauen und zu erweitern. Diese Reisen waren nämlich eine einzigartige Kombination zweier Reisearten: die

5 Vgl. Erna Lesky: *The development of bedside teaching at the Vienna Medical School from scholastic times to special clinics*. In: *The History of Medical Education*. (Ed. C. D. O'Malley.) Berkeley, 1970, 217-234; Dies.: *Gerard van Swieten. Auftrag und Erfüllung*. In: *Gerard van Swieten und seine Zeit*. (Hrsg. von Erna Lesky, Adam Wandruszka.) Wien, 1973, 11-62; Axel Karenberg: *Lernen am Bett der Kranken. Die frühen Universitätskliniken in Deutschland (1760-1840)*. Hürtgenwald 1997, 46-57; Sonia Horn: *„...eine Akademie in Absicht der Erweiterung der medizinisch-chirurgischen Wissenschaft...“ - Hintergründe für die Entstehung der medizinisch-chirurgischen Akademie „Josephinum*. In: *Josephinismus - eine Bilanz*. (Hrsg. Wolfgang Schmale, Renate Zedinger, Jean Mondot.) Bochum 2008, 215-244.

Studienreise und die *gelehrte Reise*.⁶ Bislang stehen uns zu den Studien- und Gelehrtenreisen ungarischer Ärzte nur begrenzte primäre Quellenmaterialien wie Reisetagebücher und Stammbücher zur Verfügung. Es lassen sich dennoch anhand von Nekrologen und Korrespondenzen belegen, dass im Laufe des 18. Jahrhunderts die persönliche Kontaktaufnahme mit renommierten praktizierenden Chirurgen, Geburtshelfern und anderen in der medizinischen Theorie bewanderten Gelehrten sowie der Besuch von naturwissenschaftlichen Sammlungen eine substantielle Komponente der Ausbildung protestantischer, an ausländischen Universitäten studierender Ärzte bildete.

Auf Grund der von uns erschlossenen und erforschten Quellen steht uns die bislang detaillierteste Dokumentation über das theoretische und praktische medizinische Bildungsprogramm aus der Feder der Gebrüder Cseh-Szombathy zur Verfügung.⁷ József, der Ältere der Gebrüder, unternahm ab dem Jahr 1776, nach Abschluss der mittleren Schule in seiner Heimatstadt Komorn, in Pressburg und am Debrecziner Reformierten Kollegium seine insgesamt sechs Jahre lang andauernde Studien- bzw. Gelehrtenreise. Im Mai 1777 immatrikulierte er sich an der Franeker Universität und lernte hier seinen späteren Professor und Mentor, Petrus Camper (1722–1789) kennen, der wohl zu den bekanntesten und bedeutendsten Persönlichkeit der niederländischen Medizin zählte. Nach zwei Semestern ging József auf Empfehlung seines Professors für zwei Jahre nach Göttingen, doch kehrte er im März 1780 wieder nach Franeker zu Camper zurück. Nach diesen Universitätsstudien in Franeker, Göttingen und erneut in Franeker reiste er ab April 1781– erneut mit einer Empfehlung seines niederländischen Professors und Mentors – für mehrere Monate nach Paris: Als Praktikant

6 Vgl. Hans Erich Bödeker: „Sehen, hören, sammeln und schreiben.“ *Gelehrte Reisen im Kommunikationssystem der Gelehrtenrepublik*. In: *Paedagogica historica*, 38, 2002, 505-532; Justin Stagl: *Eine Geschichte der Neugier. Die Kunst des Reisens 1550-1800*. Wien – Köln – Weimar 2002.

7 Die Familie Cseh, die adeliger Abstammung war, stammte ursprünglich aus der Stadt Tyrnau im Komitat Preßburg. Die bislang vollständigste Biographie von József Cseh-Szombathy ist in dem von Gábor Bátori (1755-1842), dem Bischof des Transdanubier Reformierten Kirchendistrikts verfassten Nekrolog zu finden. Báthori Gábor: *Néhai Nagy Hírű Orvos Doktor Tekintetes, Nemes, Nemzetes Cseh Szombati Jó'sef Úr Életének rövid leírása*. In: Ders.: *Emlékezet kövekkel megrakott Temető Kert, vagy olly Halotti Prédikátziók, mellyeket külömb' külömb' helyeken, s idöben elmondott Báthori Gábor*. Bd. II. Pest 1821, 77-97. [Báthori Gábor: *Kurze Beschreibung des Lebensweges des Einstigen Renommierten Arztes, des Gnädigen, Ehrenwürdigen, Adelligen Herrn Jó'sef Cseh Szombati*. In: Ders.: *Friedhofgarten mit Steinen der Erinnerung bestückt, oder Nachrufpredigten, die an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten von Gábor Bátori verlautet wurden*.]

war er an der Seite der damals europaweit bekannten Chirurgen Antoine Louis (1723–1792) und Pierre Joseph Desault (1738–1795) in mehreren Pariser Hospitälern (*La Salpêtrière, Hôpital de la Charité, Hôtel Dieu*) tätig; er besuchte regelmäßig die von Antoine Portal (1742–1832) geleiteten Anatomiekurse im Bildungszentrum *Jardin du roi*.⁸ Nachdem József Paris wieder verlassen hatte, verbrachte er einige Zeit in Straßburg, besuchte anschließend mehrere bekannte deutsche Städte, um schließlich in Wien zu promovieren und seinen medizinischen Doktorgrad zu erlangen.⁹ Es ist sehr wahrscheinlich, dass er, dem zeitgenössischen Brauch entsprechend, ein Reisetagebuch geführt hat, ein solches konnte aber bis zum heutigen Tag nicht belegt oder gar aufgefunden werden.

Eine sehr detaillierte derartige Reisebeschreibung steht uns aber aus der Feder seines zehn Jahre jüngeren Bruders Sámuel zur Verfügung. Sámuel Cseh-Szombathy studierte zwischen 1786 und 1789 drei Jahre lang in Göttingen Medizin und immatrikulierte sich anschließend aus pragmatischen Gründen an der Wiener Universität: Dem Beispiel seines Bruders folgend wünschte er auf diese Weise der Nostrifikationspflicht ausländischer Diplome nachzukommen. Bereits nach knapp zwei Semestern gelang ihm im Juli 1790 die Promotion. Seinem auf Deutsch verfassten Reisetagebuch lässt sich entnehmen, dass er seine Reise am 26. Dezember 1790 von Wien aus antrat, wobei er seinen Aufzeichnungen den Titel „*Bemerkungen über meine Reise von Wien aus...*“ gab. Sein Reisejournal ist in zwei Teile aufgeteilt: Im ersten Teil finden sich präzise geführte Einträge zu seinen Ausgaben, im zweiten Teil sind seine im Laufe der Reise gesammelten Erlebnisse sowie seine wissenschaftlichen Erkenntnisse und Erfahrungen vermerkt, die er entweder täglich zu Papier brachte oder über ein Intervall von mehreren Tagen summierte, aber stets annähernd in Echtzeit und dazu äußerst kompakt aufzeichnete. Zur uns vorliegende Dokumentation von Sámuel Cseh-Szombathys Reise gehören noch zwei Stammbücher (*album amicorum*), die das Netzwerk und die weitreichende Eingebundenheit des

8 Vgl. Yves Laissus – Jean Torlais: *Le Jardin du Roi et le Collège Royal dans l'enseignement des sciences au XVIII^e siècle*. Paris 1986; Andrew Cunningham: *The Anatomist Anatomis'd. An Experimental Discipline in Enlightenment Europe*. Aldershot 2010, 98–119.

9 Vgl. Réka Bozzay – Sándor Ladányi: *Magyarországi diákok holland egyetemeken 1595–1918*. [Ungarländische Peregrinanten an niederländischen Universitäten 1595–1918.] Budapest 2007, 118; Attila Tar: *Magyarországi diákok németországi egyetemeken és főiskolákon 1694–1789*. [Ungarländische Peregrinanten an deutschen Universitäten und Hochschulinstitutionen 1694–1789.] Budapest 2004, 115; József Mihály Kiss: *Magyarországi diákok a Bécsi Egyetemen 1715–1789*. [Ungarländische Peregrinanten an der Wiener Universität 1715–1789.] Budapest 2000, 87.

Besitzers sowohl im wissenschaftlichen Kreis als auch den Freundes- und Bekanntenkreis betreffend illustrieren und für den Zeitraum zwischen dem 15. April 1789 und dem 12. Mai 1792 insgesamt 180 Eintragungen enthalten.¹⁰ Auf Grund der Reisejournal-Aufzeichnungen zu seinen finanziellen Ausgaben lassen sich mit höchster Genauigkeit die einzelnen Stationen der Reise nachvollziehen. Ebenso sind die Dauer der jeweiligen Aufenthalte an einem Ort oder in einer Stadt wie auch unter anderem Nuancen des Alltagslebens wie genaue Essgewohnheiten usw. auf den Tag genau und äußerst präzise zu rekonstruieren. Des Weiteren lässt sich aus den Einträgen zu den Portokosten ersehen, welche Persönlichkeiten er um Empfehlungsschreiben bat, oder von wem er einschlägige Informationen für sein nächstes Reiseziel erhielt. Er verbrachte auf deutschem Boden längere Zeit in Erlangen, Bamberg, Würzburg und Mainz. Von hier aus reiste er weiter in die Niederlande, wo er sich neben seinen zwei Zielstationen Amsterdam und Utrecht auch für kürzere Zeit in Nimwegen, Haarlem, Franeker, Leiden, Den Haag, Delft und Rotterdam aufhielt. Cseh-Szombathy verbrachte dabei die längste Phase, mit achteinhalb Monaten, in England, aber seine diesbezüglichen, nur wenige Seiten umfassenden Aufzeichnungen sind ungewöhnlich karg und lakonisch abgefasst. Im Allgemeinen kann ausgesagt werden, dass seine Tagebucheinträge Informationen zu allem enthalten, was sein wissenschaftliches Interesse als Arzt bzw. seine medizinische Neugier geweckt hatte, was er gesehen, gelesen, gehört und erfahren hatte, und was er offenbar für die spätere Anwendung in seiner zukünftigen medizinischen Praxis als nützlich erachtete. In jeder Stadt, in der er längere Zeit zubrachte, besuchte er die Medizinische Fakultät der dortigen Universität, die Universitätsklinik, das medizinisch-chirurgische Kollegium, das Gebärhaus, den botanischen Garten, das Anatomietheater, die physikalische Instrumentensammlung und naturwissenschaftliche Sammlung, die Chemielaboratorien, Observatorien, Bürgerspital und Militärkrankenhaus, das Findelhaus und den Narrentum. Des Weiteren verweilte er nach Möglichkeit in den ihm zugänglichen Privatbibliotheken von Ärzten und Aristokraten, wo er nach damaligem Brauch eigenhändig Kopien von dort

¹⁰ Zu dem in ein Büchlein in Oktavformat aufgezeichneten Reisejournal von Sámuel Cseh-Szombathy siehe Tiszántúli Református Egyházkerületi és Kollégiumi Könyvtár Kézirattára/Debrecen [Bibliothek und Manuskriptensammlung des Reformierten Kirchen-distrikts jenseits der Theiß] (im Folgenden TREKKK), 'Bemerkungen über meine Reise von Wien aus, von 26[ten] Dezember 1790' R 695. Die zwei Gedenkbücher ebenfalls in Oktavformat siehe ebda. R 693, R 694. Annähernd ein Drittel der Eintragungen im Gedenkbuch stammt von Arztprofessoren oder praktizierenden Ärzten, Gynäkologen, Chirurgen, Komitats- oder Stadtphysicus.

vorhandenen alten Manuskripten anfertigte. Er studierte die in diesen Sammlungen verfügbare aktuell-kurrente medizinische Fachliteratur und verfasste Notizen dazu, die er wiederum – laut den Aufzeichnungen zu seinen täglichen Ausgaben – regelmäßig seinem Bruder in Pest zusandte. In seinem Reisejournal finden sich auch sachliche, kurzgefasste Beschreibungen zum fachlichen Niveau der von ihm aufgesuchten Medizinischen Fakultäten, zum Zustand und zur Ausstattung der Hospitäler sowie Berichte über chirurgische Eingriffe, bei denen er persönlich assistieren durfte. In den Aufzeichnungen finden sich auch Beschreibungen der Krankheitsgeschichten hospitalisierter Patienten, die er als bereits diplomierter Arzt die Möglichkeit hatte, von der Anamnese zur Diagnose persönlich mitzuverfolgen.¹¹ Die Dokumentation seiner Ausgaben zeugen davon, dass er neben der Aneignung praxisorientierten medizinischen Wissens auch die Zeit fand, kleinere Ausflüge zu unternehmen: Er machte Besuche nach Worms, Mannheim und Heidelberg sowie während seiner Englandreise – zur eigenen Genesung von einer Krankheit, die er sich im Laufe seiner Reise zugezogen hatte – zu den Erholungsorten in der näheren Umgebung von London (Greenwich, Richmond, Chelsea). In Rotterdam und London besuchte er sowohl Museen und Theatervorstellungen als auch Konzerte, in der englischen Hauptstadt suchte er sogar die St.-Pauls-Kathedrale und die Westminster Abtei auf. Für alle für ihn aus medizinischer Sicht relevanten Orte verfügte er über Empfehlungsschreiben, wie es die umsichtige Planung und Organisation einer Reise zu dieser Zeit erforderte. Die erste Stadt, in der er einen ganzen Monat verbrachte, war Erlangen, und für diesen Aufenthalt verfügte er über Empfehlungsschreiben seiner Professoren aus Göttingen. Die nächste Station seiner Reise führte ihn nach Bamberg, wobei er die hier zu überreichenden Empfehlungen bereits von den Universitätsprofessoren aus Erlangen mitbringen konnte. Bei der Planung und dem Bestimmen der einzelnen, einander folgenden Stationen einer

11 Cseh-Szombathy verfasste eine durchwegs detaillierte Beschreibung eines chirurgischen Eingriffs im Würzburger Juliushospital unter der Leitung des Professors für Anatomie, Chirurgie und Gynäkologie der Würzburger Universität, Carl Caspar Siebold (1736-1807): „Zu Wirzburg habe ich vier Amputationen /drei ober u. eins unter dem Knie/ beygewohnt: die alle nach alansohnischer Methode durch Herrn Hofrath Siebold sind glücklich verrichtet: eines von diesen Amputierten, dem man wegen der nach vorgeräumter Zeit am rechten Fuß /in der Gegend von vena saphena/ gemachten unglücklichen Aderlaß entstandenen ungehäuren aneurysmatischen Geschwulst, die Beine abnehmen mußte, ein Mann von etlichen vierzig Jahren, starb einige Tage nach der Operation /8-9 Tage/ an einem faul Fieber: er kam aber schon mit aufgelösten Säfften ins Spital.“ zu den Fallbeschreibungen siehe TREKKK *Bemerkungen über meine Reise von Wien aus*, von 26[ten] Dezember 1790 R 695. 53r-56v.

gelehrten Reise war neben persönlichen Präferenzen ebenfalls das Netzwerk der bedeutenden, dem *respublica litteraria* angehörenden Gelehrten, der Naturforscher und Sammler, maßgebend, mit denen der Peregrinant in Berührung kam. Denn es waren die in dem jeweiligen Netzwerk eingebundenen Gelehrten und Personen, die durch ihre Empfehlungen einen ihres Vertrauens würdigen Peregrinanten sozusagen „von Hand zu Hand“ reichten und mit dieser Geste diese Person symbolisch in den eigenen Gelehrtenkreis, in die eigene Welt, einzubinden wussten und aufnahmen. Neben den Empfehlungen, die Sámuel Cseh-Szombathy in den einzelnen Stationen seiner Studienreise überreicht wurden, leistete ihm z.B. die nach dem niederländischen Franeker mitgenommene Empfehlung seines älteren Bruders József, dem ehemaligen Camper-Schüler, sowie dessen Übersetzung von Campers Werk gute Dienste.¹²

Es war die solcherart dokumentierte bzw. attestierte persönliche und wissenschaftliche Eingebundenheit, die Sámuel Cseh-Szombathy auch die Bekanntschaft und Gastfreundschaft des Camper-Sohnes Adriaan Gilles Camper (1759–1820), Professor für Mathematik und experimentelle Physik, eintrug, der ihm das von seinem Vater geerbte und mit den Jahren „mit schönen Mineralien weiter bereicherte“ Kabinett zeigte.¹³ Alles deutet darauf hin, dass die wichtigste Verbindung für die Gestaltung und den Ausbau des Netzwerkes von Sámuel Cseh-Szombathy sowie für die Planung der einzelnen Stationen seiner gelehrten Reise eindeutig seine in Göttingen verbrachten Studienjahre, seine Verbundenheit mit Göttingen, waren. Wie es sowohl in seinem Reisejournal dokumentiert ist, sowie es anhand der Autographen in seinem Stammbuch rekonstruiert werden kann, verschafften ihm seine Beziehungen zu den ehemaligen Studenten der Göttinger Georgia Augusta den Zutritt zu allen Lehranstalten, Hospitälern, Bibliotheken und Sammlungen, in denen seine ehemaligen Mitstudenten Anstellung gefunden hatten, mittlerweile gut positioniert waren und eine hohe Reputation genossen. Auf diese Weise lernte er auch den bekannten Naturwissenschaftler Samuel Soemmering (1755–1830) und den an der Mainzer Universität tätigen Professor für medizinische Therapie Georg Wedekind (1761–1831) kennen. Ebenfalls in Mainz traf er auch den damals als Universitätsbibliothekar angestellten bedeutenden

12 József Cseh-Szombathy übersetzte das Buch seines Professors Petrus Camper vom Holländischen ins Lateinische, siehe Petri Camper: *Observatione circa Mutationes Quas subeunt Calculi in Vesica. Ex Belgico Sermone in Latinum translatae a Iosepho Cseh Szombathy. Pestini, Ioannis Mich. Weingand et Ioannis Georgii Koepf, 1784.*

13 S. Adriaan Gilles Camper: *Description succincte du musée de Pierre Camper. Amsterdam et à La Haye, 1811.*

Weltreisenden und großen Naturforscher und Ethnologen, Georg Forster (1754–1794). Im Laufe seiner sechs Jahre langen Studienzeit und gelehrten Reise, entwickelte Sámuel Cseh-Szombathy persönliche Kontakte zu allen bedeutenden zeitgenössischen wissenschaftlichen Autoritäten in der Medizin, er hatte gewissermaßen Alles gesehen, gehört und gelesen, was es im Europa des 18. Jahrhunderts Neuartiges und Innovatives gab, und somit konnte er im Mai 1792 im Besitz des neuesten und modernsten theoretischen und praktischen Wissens nach Ungarn zurückkehren.

Medizinische Profession und Selbstdarstellung

Dem jungen, am Anfang seiner Laufbahn stehenden praktizierenden Arzt brachten seine ersten Erfolge bei der Heilung von Krankheiten schnell Vertrauen und Wohlwollen ein, vornehme Patienten vermehrten seinen Ruf als guter Arzt und traten als seine Mentoren auf. Weltgewandtes Auftreten, seine in Wort und Schrift durchwegs überzeugenden und subtil abgefassten Diagnosen, die ein reiches Arsenal an geschliffenen rhetorischen Elementen enthielten, dazu die unterschiedlichsten Formen der Selbstdarstellung brachten ihm mit der Zeit großes gesellschaftliches Ansehen. Ein auch zahlenmäßig beachtliches, verlässliches Klientel sicherte ihm ein festes Einkommen und damit einen entsprechend hohen, qualitätsvollen Lebensstil.

Die erfolgreiche medizinische Praxis der Gebrüder Cseh-Szombathy sicherte ihnen ein überdurchschnittliches Einkommen. Der ältere Bruder, József, ließ sich nach Abschluss seines Studiums im Jahre 1782 in Pest nieder. Für eine kurze Zeit, zwischen 1784 und 1788, war er neben Sámuel Glosius (1740–1802) Komitatsphysicus von Pest, sein Leben und seine Profession als Arzt widmete er aber vom ersten Moment an seinen Patienten und dem Ausbau seiner medizinischen Privatpraxis. Das uns überlieferte, aus dem Jahr 1807 stammende Testament von József Cseh-Szombathy und die kurz vor seinem Tod im Jahre 1815 diesem Testament beigefügte und in elf Punkten abgefasste Ergänzung zeugen davon, dass dieser ehrenwerte Doktor in seinem Leben ein großes Vermögen angesammelt hatte.¹⁴ Besondere Beachtung verdient in Hinsicht auf sein Testament seine großzügige Geste der Wissenschaftsförderung, mit der er seine frühere Schule, das Refor-

14 Das mit 15. Januar 1807 datierte Testament von József Cseh-Szombathy und die mit 11. Dezember 1814 datierte und angefügte Ergänzung siehe Magyar Nemzeti Levéltár Pest Megyei Levéltára [Ungarisches Nationalarchiv, Archiv für Pester Komitat] (im Folgenden MNL PML) IV. 77. b. 205./1807. 01.15; Ebda. IV. 77. b. 206./1814. 12.11.

mierte Kollegium von Debreczin, zu bedenken wünschte, wobei er zur Gewährleistung einer langfristigen Nachhaltigkeit der von ihm gestifteten Summe jede diesbezügliche Einzelheit ins Detail gehend ausarbeiten und in seinem Testament festhalten ließ.¹⁵ Dank der zwei Dokumente seines Nachlasses verfügen wir über exakte Daten über die genaue Geldsumme, die er von seinem Privatvermögen den einzelnen Stiftungen überließ, und die insgesamt 41.500 Forint betrug. Seine höchste Stiftung, die er dem Debrecziner Reformierten Kollegium in Höhe von 25.000 Forint vermachte, sollte der Errichtung und Unterhaltung eines Lehrstuhls für Naturwissenschaften dienen, an der auf Ungarisch Chemie, Mineralogie, Technologie und Botanik unterrichtet werden sollte. Er vermachte dem Reformierten Kollegium weitere 10.000 Forint, eine Stiftung, deren Jahreszinssatz – auf dem damaligen Kapitalmarkt erreichte dieser gewöhnlich fünf und nur unter außergewöhnlichen Umständen sechs Prozent – zu einer Hälfte zur finanziellen Unterstützung von zwei der begabtesten Schüler der Institution und einem Professor diene. Dieser wurde eigens dazu berufen, für die „angemessene Bildung, das seelische und leibliche Wohl und die sowohl passende als auch schickende Bekleidung“ dieser beiden Schüler Sorge zu tragen. Die andere Hälfte des Zinssatzes sollte zur Deckung der Unterrichts- und Schulkosten von Cseh-Szombathys Neffen in Debreczin oder an anderen reformierten Kollegien genutzt werden. Er stiftete weitere 3.000 Forint für die Förderung der Reformierten Kongregation in Pest sowie noch weitere 1.000 Forint, aus dem der Gehalt des jeweiligen Predigers ergänzt werden sollte. Des Weiteren hinterlegte er zwei Fonds in jeweils 1.000 Forint Höhe als Unterstützung der Reformierten Kollegien von Sárospatak und Pápa. Er vermachte eine Stiftung in Höhe von 500 Forint an das städtische Hospital von Pest, deren Zinsen unter den Armen ausgeteilt werden sollten. József Cseh-Szombathy, der keine eigene Familie hatte, überließ in seinem Testament seinen vier Geschwistern und deren Kindern zahlreiche Wertgegenstände (Silber, Uhren, Stöcke, Möbel, Tafelservice und Geschirr, Kleidung, Bettzeug, Holz zum Heizen, Herd, Bratpfanne, Kaminöfen aus Eisen, Wagen, Pferde mit Pferdegeschirr und Futter, Tafelweine und „Spätlese Weine“). Besonders wertvoll war seine private, insgesamt 3.700 Bände zählende, und damit sowohl dem Umfang als auch der Qualität der Bücher nach zu seiner Zeit einzigartige medizinische Fachbibliothek, die er gemeinsam mit seinem jüngeren Bruder Sámuel, der ebenfalls keine eigene Familie gegründet hatte, gesammelt hatte. Sámuel ließ sich, nachdem er aus seiner Peregrination zurückge-

¹⁵ MNL PML IV. 77. b. 205./1807.01.15. (Punkte 6 und 7)

kehrt war, dem Beispiel seines Bruders folgend ebenfalls in Pest nieder und wurde praktizierender Arzt. Er hatte sich bedeutende Verdienste bei der Popularisierung der Pockenimpfung erworben. Seinem Testament, das er wie sein Bruder József ebenfalls im Jahre 1807 verfassen ließ, lässt sich entnehmen, dass er ebenso wie József seine Bibliotheksammlung Verwandten vermachte, die ebenfalls der Arzt-Profession folgen wollten. Falls es hingegen in der breiteren Familie zum Zeitpunkt seines Abscheidens niemanden geben sollte, der gewillt wäre „sich voll und ganz, mit Leib und Seele [der Profession des Arztes]“ hinzugeben, so sollte die Bibliothek dem Reformierten Kollegium im Debreczin zukommen.¹⁶

Das äußere Erscheinungsbild bildete einen wesentlichen Bestandteil der ärztlichen Selbstdarstellung der Zeit. Bei festlichen Anlässen zählten Talar und Hut, oder – den zeitgenössischen Trends folgend – die Perücke, ein eleganter, nach deutschem oder ungarischem Schnitt geschneiderter Rock, die zum Anlass passenden Schmuckstücke, dazu der Doktorstock mit Knopf sowie die Doktor- und Reiseapotheken-Tasche zu den unentbehrlichen Requisiten der Bekleidung eines Arztes. Neben angemessener Kleidung galten des Weiteren gute Pferde oder gelegentlich benutzte Wagen, ein üppiger Haushalt, in dem die Bediensteten nicht fehlen durften, als sozusagen externalisierte Attribute der Ärzte, die letztlich die finanzielle Lage, die gesellschaftliche Stellung sowie auch den in der Ärzteschaft eingenommenen Status und die Position eines Arztes bestimmten.

Fachliche und gesellschaftliche Anerkennung verschafften den Ärzten auch von ihnen verfasste wissenschaftliche Werke und/oder ihre medizinische aufklärerische Tätigkeit, die ihre öffentlichen Positionen (z.B. am Tafelgericht auf Komitatsebene, eine Mitgliedschaft in den städtischen Magistraten, die Assessorenschaft). Die Unterstreichung des karitativen Charakters ihrer Profession durch in die nähere oder weitere Umgebung führende medizinische Visitationen oder gar landesweite Visitations-

16 Sámuel Cseh-Szombathy verfügte zum Zeitpunkt, als sein Testament verfasst wurde, über ein weit bescheideneres Vermögen als sein älterer Bruder József: Über die Bibliothek hinausgehend delegierte er 1.200 Forint in je 300 Forint hohen Summen an die Reformierte Kongregation von Pest, die Reformierten Kollegien in Debreczin, Sárospatak und Pápa. Seinen sonstigen Nachlass (Geld, Silber, Taschenuhren, Bettzeug, Unterwäsche und Oberbekleidung, Möbel) vermachte er seinen Geschwistern und deren Nachfahren bzw. den Witwen seiner Brüder. Im bislang einzigen uns überlieferten Testament von Sámuel Cseh-Szombathy, siehe MNL PML IV. 77. b. 204./1807. 01.16. 1864, wurde eine Liste der in der Bibliothek der Gebrüder Cseh-Szombathy befindlichen Bücher aufgezeichnet und unter dem Titel *Series Librorum Bibliothecae Cseh-Szombathianae* zusammengestellt, siehe TREKKK R 71.10.

rundreisen verschafften den Ärzten eine zusätzliche Wertschätzung ihrer medizinischen Tätigkeit und brachten ihnen eine weitreichende moralische Reputation ein.

Die Erforschung des uns überlieferten Korrespondenznetzwerks zur Ferndiagnose, -therapie bzw. -heilung der über eine eigene medizinische Privatpraxis verfügenden Ärzte ergibt gemeinsam mit ihren teils noch vorhandenen Krankenjournalen oder ihren alljährlich an die Statthalterei übermittelten Sanitätsberichten ein gesellschaftlich eindeutiges Bild: Demnach rekrutierte sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und auch noch in späteren Jahrzehnten die konstante, für gewöhnlich durchaus großzügige Klientel der akademischen Ärzte eindeutig aus dem Kreis von Aristokratenfamilien, aus dem besitzenden Adel sowie aus kirchlichen und weltlichen Intellektuellen, die sich im Wirkungskreis der medizinischen Praxis dieser Ärzte befanden. Dabei konnte sich deren Wirkungsradius in einigen Fällen auch auf ganz Ungarn und Siebenbürgen erstrecken. Für die Erhaltung und kontinuierliche Erweiterung einer medizinischen Privatpraxis, wurden familiäre, gesellschaftliche und öffentliche Beziehungssysteme durchaus bewusst genutzt. Auch die erlangte wissenschaftliche Reputation und eine entsprechende Selbstdarstellung trugen ebenso zum Erfolg einer Praxis bei wie eine innerhalb der Familie weitervererbte Patienten-Klientel.

Die beschriebenen Strategien, eine medizinische Privatpraxis mit einer stabilen und vermögenden Klientel zu halten und kontinuierlich zu erweitern, lassen sich paradigmatisch einordnen und sind auch bei József Cseh-Szombathy nachzuweisen. Er machte sich, kurz nachdem er in Pest-Ofen zu praktizieren begonnen hatte, einen Namen, indem er Patienten, die an einer sich in der Stadt rasch ausbreitenden gefährlichen Erkältung (wahrscheinlich Typhus) erkrankten, „*binnen weniger Tage mit glücklichem Ausgang*“ heilen konnte. Dieser erfolgreichen Kurbehandlung bzw. Heilung durch Cseh-Szombathy gedachte noch mehr als drei Jahrzehnte später Bischof Gábor Bátori in seinem über József Cseh-Szombathy verfassten Nekrolog: „*er zog gleichwohl damit die Aufmerksamkeit des gesamten Publikums in Pest auf sich und verschaffte sich so Zugang zu den vorrangigsten Häusern, und seine Reputation wuchs von Tag zu Tag weiter an (...)*“.¹⁷

Zum Ausbau seiner erfolgreichen Praxis und seiner umfangreichen Klientel aus ganz Ungarn trugen neben den „Kurbehandlungen mit glücklichem Ausgang“, die eindeutig das Renommee seiner Person steigerten, auch seine Beziehungen zur Freimaurerloge bei. Cseh-Szombathy hatte

¹⁷ G. Báthori, Bd. II. Pest 1821, 85-86.

bereits während seiner Studienjahre in Göttingen die Tätigkeit und das Wirken der Freimaurer kennengelernt. In späteren Jahren, und zwar kurz nach Einrichtung seiner medizinischen Praxis in Pest zählte er ab 1783 zu den aktiven Mitgliedern mehrerer ungarländischer Logen.¹⁸ Zu seinen großzügigen Stammpatienten zählten neben hochrangigen Beamten mehrerer Komitate, Hoch- und Vizegespane, Ingenieure, Notare, Rechtsanwälte, wie auch prominente, der Freimaurerbewegung angehörende Mitglieder der Aristokratenfamilien (Grafen und Barone) Teleki, Haller, Fekete, Splényi, Gyulay, Mednyánszky, Bikessy, Mayerhofer, Szilassy und Viczay.¹⁹

Wer entsprach also in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dem typischen „Arzt-Ideal“ in Ungarn? Ärzte, die der *peregrinatio medica hungarica* angehörten, vorwiegend aus Oberungarn oder aus Transdanubien stammten, mehrheitlich der reformierten Glaubensrichtung angehörten, ihre Schulen mittlerer Stufe an einem evangelischen Lyzeum und/oder in einem reformierten Kollegium absolviert hatten und anschließend in Hinsicht auf die medizinische Wissensvermittlung den erfolgreichen Anschluss an die entlang den innovativsten Bildungszentren ihrer Zeit führende und diese verbindende Wissenstransferroute geschafft hatten. Dennoch ist nicht zu übersehen, dass klar positive Entwicklungen wie die steigende Zahl der Arzt-Peregrination und die wohlfundierte und bedachte Wahl der Universitäten damals gegen mehrere, die Wissensvermittlung bzw. die ungarländische Rezeption dieser Entwicklungen hemmende Faktoren prallten, wie vor allem die schwachen Wirtschaftsressourcen, die starre Struktur der gesellschaftlichen Ordnung, die wegen ihrer ständigen Ausrichtung dazu neigte, sich jeglichen Innovationsbestrebungen zu verschließen.

18 Über seine Mitgliedschaft in den Freimaurerlogen siehe Lajos Abafi: *A szabadkőművesség története Magyarországon*. [Die Geschichte der Freimaurer in Ungarn.] Budapest 1993, [1990] 190, 214, 275, 281, 286, 295, 339, 364, 366-367, 388-389, 396, 404, 408.

19 G. Báthori: siehe oben Bd. II. Pest 1821, 86.